

"Anstatt mehr zu geben, könnte man auch weniger nehmen"

Autor(en): **Scheidegger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **60 (2005)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Anstatt mehr zu geben, könnte man auch weniger nehmen»

St. Gallen wird auch für gestandene Bundesräte immer dann ein heisses Pflaster, wenn im Herbst die Olma ihre Türen öffnet. Gilt es doch für die Magistraten, die Leistungsschau der heimischen Landwirtschaft mit nachhallenden Worten und nachhaltigen Thesen zu eröffnen. Letztes Jahr polterte Christoph Blocher, heuer stolperte Finanzminister Merz. Werner Scheidegger, Biobauer der ersten Stunde, zeigt ihm in einem persönlichen Brief, wo die Fettnäpfchen standen. k+p macht ihn öffentlich.

Sehr geehrter Herr Bundesrat Merz,

einige Passagen Ihrer Rede zur Eröffnung der diesjährigen Olma habe ich mit Erstaunen, um nicht zu sagen mit Befremden zur Kenntnis genommen. Ich gestatte mir, Ihnen als zwar nicht mehr unmittelbar betroffener pensionierter Bauer ein paar kritische Gedanken dazu mitzuteilen. Denn das Schicksal meines Hofnachfolgers und meiner Berufskollegen ist mir nicht gleichgültig.

Sie zitieren u.a. einen «Aussteiger», der Vogelgezwitscher und Glockengeläute geniesst und den Eindruck hat, die Bergbauern würden für fünf Monate Arbeit ein ganzes Jahr lang bezahlt. Auch wenn Sie anfügen, dieser ehemalige Journalist idealisiere ein wenig, erweckt die Aussage aus bundesrätlichem Mund bei der nichtbäuerlichen Bevölkerung den Eindruck, allen Bergbauern falle das Geldverdienen eigentlich sehr leicht. Dass Tiere nicht nur im Sommer Arbeit verursachen, sondern auch im Winter gefüttert und gepflegt werden müssen, geht so leicht vergessen. Und dass Ställe für die Tiere Unterhaltsarbeit und -kosten verursachen, ebenfalls. Aus den Buchhaltungszahlen des Bauernverbandes ist schon seit Jahrzehnten abzulesen, dass viele Bauernfamilien im Berggebiet trotz Direktzahlungen

und Zuerwerb mit vergleichsweise bescheidenen Einkommen auskommen müssen.

Sie fragen sich, ob wir es uns leisten können, «Strukturen aufrecht zu erhalten, welche unter keinem Szenario ... langfristig Land und Leuten dienen». Damit stellen Sie gewollt oder ungewollt die Frage, ob wir in der Schweiz überhaupt noch eine Landwirtschaft brauchen. Sie bezweifeln indirekt, aber deutlich, den Sinn der Verfassungsbestimmungen betreffend Versorgungssicherheit und Landschaftspflege.

Ich frage Sie als Finanzminister, ob die Schweiz es sich leisten kann, Strukturen aufzugeben, denen sie einen wesentlichen Teil ihres Einkommens verdankt. Oder anders gesagt, ob wir die Einnahmequelle Tourismus auf Spiel setzen können. Unser Land wird von Millionen Menschen aus aller Welt als schön empfunden. Berge und Seen sind ein Element, aber die Landschaft, in die sie eingebettet sind, wird zum allergrössten Teil von Bauernfamilien gestaltet. Eine gepflegte Landschaft ist kein Gut, das man wie Industrieprodukte «herstellen» kann. Sie entsteht, indem Bauern und Bäuerinnen ihre eigentliche Lebensaufgabe erfüllen, indem sie nämlich Lebensmittel produzieren. Als quasi Nebenprodukt entsteht dabei eine Kulturlandschaft, an der wir uns alle erfreuen



Foto: Keystone

BR Merz hatte an der Olma nicht nur Schwein mit seinen Sprüchen.



Foto: Ruedi Steiner

Ausgerechnet als BR Deiss auf dem Knospe-Betrieb von Theo und Sarah Schädli in Uetligen bei Bern in die passenden Überschuhe stieg, kochte an der Uni Bern die Biomilch über.

dürfen. Und nicht umgekehrt! Vergandete Landschaften sind gewiss keine Augenweide. Ganz abgesehen von entstehenden Erosionsgefahren! Bestimmungen über die Versorgungssicherheit sind an

sich sinnvoll, nicht weil sie in der Verfassung stehen. Es sei denn, die Schweiz gibt ihre Souveränität auf. Dann sind Tomaten aus Spanien und Erdbeeren aus Rumänien einheimische Produkte.

Der Transportunsinn wird dadurch nicht kleiner.

Im 20. Jahrhundert war unsere Landwirtschaft zweimal bis aufs Äusserste gefordert, um die Grundversorgung der Bevölkerung sicherzustellen. Niemand gibt uns Garantie, dass solche Situationen in der Zukunft nicht wieder eintreten, wenn auch wahrscheinlich aus anderen Gründen.

Wenn Bauernfamilien diese ihre ureigenste Aufgabe nicht mehr wahrnehmen können oder mangels genügendem Einkommen aufgeben, wandern sie ab. Jeder Bauer, der aufgibt, ist ein Arbeitsloser anderswo, ob bei uns oder in Portugal oder Polen macht letztlich keinen Unterschied. Die Landwirtschaft hat seit Jahrzehnten Menschen freigestellt, die lange Zeit in der übrigen Wirtschaft willkommen waren. Ein Blick auf die Arbeitslosenzahlen in Europa zeigt uns, dass die Schaffung neuer Arbeitsplätze an Grenzen stösst, sonst wären sie längst geschaffen worden. Die geforderte Liberalisierung des bäuerlichen Bodenrechts kann vielleicht die Entvölkerung von Randgebieten etwas bremsen, aber sie wird zweifellos das Bauernsterben beschleunigen.

Das viele Grasland stellt eine erneuerbare Ressource dar, die nur von Tieren in menschliche Nahrung umgesetzt werden kann. Deren Produkte Milch und Fleisch sind eine Eiweissquelle, die vor unserer Haustür wächst und die weltweite Hungerproblematik entschärfen hilft. Ohne Bauern bliebe sie brach liegen.

Schliesslich: Anstatt den Bauern mehr zu geben, könnte man ihnen auch weniger nehmen. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Berechnungen des Preisüberwachers und kann dabei nur unterstreichen, was Sie selber sagen: «Was im Portemonnaie des Bauern fehlt, findet sich nicht im Portemonnaie des Konsumenten wieder». Auch hier besteht Handlungsbedarf, statt einseitig den Bauern die Schuld an

zu hohen Preisen zuzuschreiben.

Es ist noch hinzuweisen auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen Landwirtschaft und Industrie. Die Landwirtschaft nutzt Ressourcen, die Industrie verbraucht Ressourcen. In der Studie der Schweiz. Vereinigung Industrie und Landwirtschaft SVIL «Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz – oder Dauerproblem auf dem Weg zur vollständigen Industrialisierung der Ernährung?» (Zürich 1999) ist dieser Aspekt ausführlich beleuchtet worden. Und das Nationalfondsprojekt NFP 22 hat schon 1991 auf die fatalen Folgen des gegenwärtigen Trends hingewiesen, den Bauern den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Schade für das Geld, wenn daraus gewonnene Erkenntnisse nicht umgesetzt werden!

Auf Ihre Äusserungen zum Gentech-Moratorium und zum Sonntagsverkauf nur soviel: Sollte die Gentechnologie in der schweizerischen Landwirtschaft Fuss fassen, verlieren wir mittelfristig gerade die geforderte Wahlfreiheit. Und der Sonntagsverkauf ist allenfalls für die Verarbeitungs- und Verpackungsindustrie ein kleiner Vorteil. Für die Bauern schaut da nichts heraus, denn Grundnahrungsmittel sind ein extrem unelastischer Markt.

Sehr geehrter Herr Bundesrat, vielleicht lesen Sie diese Zeilen in einer Mussestunde bei einem Glas Wein oder Milch. Oder vor Arbeitsschluss in Erwartung eines feinen Essens. Bedenken Sie bitte dabei, dass alles, was Sie geniessen, durch die Hand einer Bäuerin oder eines Bauern, eines Gärtners oder einer Gärtnerin ging. Auf Acker und Wiese ist der Rohstoff der für uns unverzichtbaren Lebensmittel gewachsen. Was verarbeitende Industrie und Handel als Wertschöpfung bezeichnen, hat mit realem Mehrwert überhaupt nichts zu tun.

Mit freundlichen Grüssen
Werner Scheidegger

Liebe Leserin, lieber Leser

Stürmische Zeiten, Sie haben recht. Nicht nur Klima und Wetter sorgen weltweit mit alles verwüstender Wucht für Tragödien. Die Natur schlägt auch in Form kleinster Nadelstiche mit bislang unerkannter Wirkung zu. Grippenviren treiben die Hühner in die Ställe und die Verunsicherung auf die Spitze.

Da muten die Weisheiten der Berner Forscher zum Weiss der Biomilch geradezu harmlos an. Auch wenn sie ausgerechnet an jenem Tag, als endlich wieder einmal ein richtiger Bundesrat einen richtigen Biohof besuchen kommt, in den Zürcher Zeitungsredaktionen heiss debattiert wurden und tagsdrauf anstelle von Bildern mit Joseph Deiss in Stiefeln zur schreienden Blickschlagzeile mutierten. Sie hielten Bio Suisse ebenso wie die besten BioforscherInnen der Welt aus Frick auf Trab. Wie weit sie die Attacke parieren und die Uneinsichtigen eines Besseren belehren konnten, werden die Milchumsätze der Zukunft und die Debatten zur AP 2011 weisen.

Trotzdem sei hier notiert, dass sich die Biobewegung in den nächsten Wochen und Monaten noch auf einiges gefasst machen muss. Nicht nur wegen WTO und Europa, wegen Aldi und Heidimilch.

Die Frage, was Bio denn soll und warum Bio teurer bezahlt werden muss, mit Direktzahlungen aus Bern und an der Ladenkasse, klebt im Raum.

Die gemeine Zusatzfrage, wie gesund der Einsatz von Kupfer denn sein kann, hat sich nicht nur in den Kommentarspalten der Weltwoche festgesetzt. Der Boom zeigt Folgen. Die falschen Fragen der NeiderInnen müssen wir uns gefallen lassen. Also bitte keine beleidigten Gesten und vorgespülte Entrüstung über Forscher, die das feststellen, was man selbst auch schon weiss, aber unter dem Deckel zu halten versucht. Warum eigentlich? Natürlich gibt es gute Gründe, das Bioland Schweiz zu fordern. Machen wir sie endlich zum Thema. Reden wir aber auch offen über die Probleme auf dem steinigen Weg dorthin. Über bis vor kurzem fehlendes Saatgut aus Biozüchtung, über fehlende Biomunis, fehlende Möglichkeiten, die Güte des Bodens nachzuweisen. Versuchen wir uns selbst und den andern bewusst zu machen, was wir unter gesund, unter gentechfreien Lebensmitteln, unter nachhaltiger ökologischer Landwirtschaft wirklich verstehen und warum es dazu ein grundsätzlich anderes, altes und neues Denken und Handeln erfordert.

Natürlich ist Bio besser. Das ist auch keine Glaubensfrage, wie uns das nun die Bösen weiss machen wollen. Sammeln wir uns und die Fakten. Agieren wir, statt wie eben wieder gehabt nur reagieren zu müssen. Zum Beispiel auf dem Möschberg. Oder in Frick. In Basel. Und in Graubünden. Gemeinsam. Hören wir bitte dabei auch auf die, die nachfragen. Zum Beispiel in Olten. Draussen und drinnen.

Willkommen auf dem stotzigen Weg
(zurück) ins Bioland Schweiz!



beathugi@bluewin.ch





Gesund und munter durch die kalte Winterzeit. Ganz natürlich dank Strath.

In der kalten, lichtarmen Jahreszeit ist der Organismus erhöhten physischen und psychischen Belastungen ausgesetzt. Widerstandskraft, Gesundheit und Fitness sind darum besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Strath Aufbaupräparate begünstigen erwiesenermassen das allgemeine Wohlbefinden. Basierend auf Kräuterhefe ohne künstliche Zusatzstoffe stärken sie den Organismus auf natürliche Weise. Ganz gleich, ob dieser einer Grippewelle die Stirn bietet, gegen den Müsiggang grauer Tage ankämpft oder sportliche Leistungen erbringt.

Flüssig oder in Tablettenform gibt Strath dem Körper das, was er braucht, um sich auch an einem garstigen Wintertag zu erfreuen.



DER SAFT, DER KRAFT SCHAFFT
Bio-Strath AG, 8032 Zürich • www.bio-strath.ch

- **fairsicherungsberatung**[®]
- **optimal versichert
zu fairen konditionen**

Die **unabhängige** Beratungsstelle
in allen Versicherungs-, Vorsorge- und
Pensionierungsfragen

- für Private
- für Selbständigerwerbende
- für Betriebe
- für Institutionen

Unsere Beratungsstellen finden Sie:

- **fairsicherungsberatung**[®]
Holzikofenweg 22 · Postfach 6058 · 3001 Bern
Telefon 031 378 10 10 · Fax 031 378 10 19
- **fairsicherungsberatung**[®]
Zweierstrasse 50 · 8004 Zürich
Telefon 044 242 75 75 · Fax 044 240 00 45
- E-Mail: fair@fairsicherung.ch
- Internet: www.fairsicherung.ch



**BIO
FORUM**
Schweiz

Das Bioforum Schweiz sucht Menschen, die mitdenken und mithandeln wollen, wenn es darum geht, ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge zu knüpfen und konkrete Lösungen lokal und global umzusetzen. Als Mitglied des Bioforums Schweiz setzen Sie mit 40 Franken/30 Euro jährlich ein persönliches Zeichen. Jetzt. Die Zeitung kultur und politik bekommen Sie dafür 6-mal jährlich kostenlos ins Haus geliefert. Wir freuen uns auf Sie!

Wendy Peter, Geschäftsstelle
Bioforum Schweiz, Wellberg,
6130 Willisau, 041 971 02 88,
E-Mail bio-forum@bluewin.ch
oder www.bioforumschweiz.ch

Das  **ist die Basis**



Druck

Verlangen Sie eine Offerte. Wir nehmen Ihnen nicht die Butter vom Brot.



Gestaltung

Lassen Sie unsere Grafikabteilung die Früchte ihrer Arbeit versüssen.



Satz

Kein Käse! Wir setzen nach ihren Wünschen oder layouts Periodikas.

Versand

Wir machen nicht in Salamitaktik und offerieren Ihnen gerne auch einen umfassenden Preis für Ihre Produkte von der Gestaltung bis zum Versand.



**BASIS
DRUCKUND
GESTALTUNG**

der selbstverwaltete betrieb 1980 – 2005
waldhöweg 33a · box 688 · 3000 bern 25
fon 031 332 90 11 · fax 031 332 48 46
info@basisdruck.ch · www.basisdruck.ch